Mennonitische Rundschau.

J. F. Harms, Editor. Mennonitische Verlagshandlung, Herausgeber.

6. Jahrgang. Elkhart, Indiana, 3. Juni 1885. No. 22.

Aus mennonitischen Kreisen.

Amerika.

Kansas.

Hillsboro, 17. Mai. Gestern hatten wir einen starken von Gewitter begleiteten Regen, daß die „Creeks" voll Wasser wurden und vier Brücken in unserem Umkreise wegrissen. Beim Bruder Arendts wurden zwei Kühe und ein „Hockling" vom Blitz getödtet, während sie auf der Prärie waren. M. Z.

— In Peabody geht es lebhaft zu mit Bauen und Vergrößerung des Handels. Die englischen Methodisten sind daran in Kansas ein Collegium zu gründen und die verschiedenen Städte bewerben sich eifrig um die Ehre, der Sitz dieses Lehrinstituts zu werden. Das Committee der zu gründenden Anstalt hat bis jetzt wohl den besten Eindruck von Peabody erhalten. Außer 30,000 Doll. in baar bietet diese Stadt auch noch ein Grundstück als Geschenk an, das einen Werth von mindestens 5000 Doll. hat. Bei solchem Entgegenkommen ist gut Anstalten gründen!

Leslie, Reno Co., 18. Mai. Werthe „Rundschau"! Wie man von nah und fern Begebenheiten und Schicksale durch die „Rundschau" und sonstige Blätter vernehmen darf, muß oft des Allmächtigen Hand nach der Ruthe greifen, um uns an die Zucht zu erinnern; so sucht er uns heim durch Orkane, Hagel und Wasserströme, u. s. w.

Es war am 15. d. M. gegen Abendzeit, als uns eine dunkelgraue Wolke aus Südwesten nichts Gutes ankündigte. Doch hatte der treue Vater im Himmel auch für dieses Mal dem Treiben ein Ziel gesetzt, daß nur hin und wieder einige Bauten erlagen, Maschinen, Headerboxen u. dgl. zerbrochen wurden. Bei Kornelius Fröse wurde der Wagenkasten vom großen Wagen gelöst und einige Faden fortgetragen und auf dieser Tour war auch sein Stacketenzaun arg mitgenommen.

Bei Aeltesten Bernhard Buhler wurde der Viehstall (shed), welcher mit Schindeln gedeckt ist, halb eingedrückt, nur das Ende blieb erhalten, wo das unschuldige Vieh sich befand. Bei Bernhard Gerdebrand wurde der Selbstbinder theilweise und der Pferderechen ganz zertrümmert. Was weiter noch geschehen ist mir bis heute unbekannt. Unsere Creeks, die sonst genug Wasser aufnehmen, schwollen im Nu an, stiegen aus ihren Ufern, überschwemmten die Thäler und der schwimmende Unflath löste manchen Draht an den umzäunten Weideplätzen. Manches Dach, das bei gewöhnlichem Regen dicht hielt, erwies sich ungenügend. Franz Nickel meinte, sein Haus, das sonst massiv gebaut, habe so geschüttelt, daß es dem Einsturze nahe gewesen.

Dieses sind nur Vorboten gegen einen Orkan, der ganze Striche Landes und Städte vernichtet. Aber auch dieses will uns sagen, daß wir Acht auf die Zeichen der Zeit geben sollen, denn eine Zeit kommt, und das wird die letzte sein!

Was sonst die Vegetation anbelangt, so darf es nicht besser gewünscht werden, nur der Weizen ist stellenweise etwas zu dünn, also daß zu viel Unkraut darunter wuchern kann. Der Frost hat endlich doch mehr Schaden gethan als man anfänglich glaubte; wir hoffen aber, daß diese feuchte Witterung den Weizen ziemlich heben wird. Der Roggen hat schon volle Aehren und der Mai-Weizen ist am Schießen, auch der Turkey-Weizen hat eine gute Aussicht. Der Preis des Getreides hat sich gehoben und beträgt gegenwärtig: Mai-Weizen 85, Turkey-Weizen 70, Hafer bis 35 Cts. und Korn desgleichen. Es scheint als wenn sich Alles wieder belebte. Die Gärten prangen im Grün, Aprikosen-, Kirschen- und Aepfelbäume standen in Blüthen. Maulbeeren kann es wieder viele geben. Die jungen Anpflanzungen scheinen bei diesem feuchten Frühlinge gedeihen zu wollen

Von Unglücksfällen oder Krankheiten in dieser meiner Umgebung ist nur zu melden, daß Peter Kröker, fr. Fürstenwerder, bereits fünf Wochen an einer Art Nervenfieber darnieder liegt, mit wenig Aussicht auf Genesung. Dann, als aus dem geistlichen Gebiete, ist zu melden, daß hin und wieder sich Seelen dem Herrn ergeben; so wurden letzthin durch die Taufe sechs Seelen zu Klaßens Gemeinde hinzugethan. Fünf oder sechs Ehen sind durch Civil-Bedienung (gerichtliche Trauung) geschlossen.

Johann Nickel.

Dakota.

Wittenberg, 21. Mai. Werthe „Rundschau"! Friede zuvor! Endlich haben auch wir in Dakota die vielen Präriefeuer, die so manchem Farmer und auch Andern nicht geringen Schrecken einflößten, wieder für ein Jahr glücklich überstanden. Gott sei Dank dafür! Dieses Frühjahr wurde in unserer Gegend durch Präriefeuer mehr Schaden angerichtet als noch je zuvor, seitdem ich mich im Territorium angesiedelt. Fast schien es, als ob es eine Klasse von Leuten gäbe, die Lust daran haben Andere zu ängstigen. Der erste in unserer Nachbarschaft erhebliche Schaden geschah am Charfreitag als wir in der Versammlung waren. Gleich nach der Vormittags-Andacht sahen wir von ferne Feuer; der Wind blies ziemlich stark von Süden. Binnen wenigen Minuten war unseres Nachbars Stall nebst Kornspeicher mit 300 Bushel Korn und Hafer, Kornplanter, Cultivator und anderen Maschinerien ein Raub der Flammen.

Bei meinem Schwager brannte das Feuer bis an die Thürschwelle. Glücklicherweise erlitt er aber keinen bedeutenden Schaden. Zwei Wochen später wurden in einem kleinen Städtchen, Olivet, wieder 8 Gebäude durch Präriefeuer ein Raub der Flammen. Es wäre gut wenn sich ein Jeder die Sache gut überlegte ehe er an das trockene Gras Feuer legt und so seinen Nachbarn Schrecken und Verderben bereitet. Das Feuer läßt eben nicht mit sich spassen, wollen daher allesammt in der Zukunft vorsichtig sein.

Gustav Hager.

Manitoba.

Hoffnungsfeld, 16. Mai. Liebe „Rundschau"! Schon mehrere Jahre habe ich dich gelesen und noch nichts berichtet, darum will ich's auch einmal versuchen. Ein Freund aus der alten Kolonie, Rßl., schrieb mir, er wolle die „Rundschau" absagen, denn sie bringe wenig Nachrichten aus Manitoba, wo doch alle seine Freunde und Bekannten seien. Ich erwiderte ihm, er solle es nicht thun, er solle lieber fleißig Nachrichten aus der alten Kolonie eingeben und ich würde von hier, so würde das Blatt mehr Interesse für uns gewinnen. Ich will denn hiermit anfangen mein Versprechen zu erfüllen, wenn du anders meine Eingaben gebrauchen kannst. (Der vorliegende ist brauchbar. Unter den vielen Mennoniten dort giebt es doch sicherlich ein großes Feld für einen Correspondenten. Wir erwarten von dir, lieber Freund, öfters Berichte. — Edr.)

Der Frühling, d. h. der warme, kann noch immer nicht vollständig den Sieg gewinnen. Am 14. April fingen hier Viele an das im Herbst gepflügte Land zu besäen und zwar bei schönem Wetter; aber schon am 18. fing es an zu regnen und am 22. wurde der Regen so stark, daß das Ackern für einige Tage aufhörte. Am 5. und 6. Mai fror es bis 4 Grad Reaumur. Am 10. wurde es endlich warm und stieg die Wärme am 13. bis 24 Grad. Vergangene Nacht regnete es bei starkem Nordwinde und heute ist es wieder kalt, doch hoffentlich nicht auf lange.

Der Gesundheitszustand ist nicht am besten. Die Halskrankheit herrscht unter den Kindern. Ungefähr Mitte März starb bei Johann Neufelds (Benjamin Fehren's Kinder) ein Söhnlein. Am 6. April wurde unsern Kindern, Jakob W., ihr Sohn David begraben, alt geworden 7 Jahre und 2 Monate. Am 9. wurde ein Söhnlein des Abraham Braun (Bergthaler) begraben. Am 20. wurde wieder ein Sohn des Jakob W., Abraham, 5 Jahre alt, und eine Tochter des Abraham Hiebert aus Blumengart, Rßl., in einem Grabe begraben, und morgen soll Aaron, ein Söhnlein des Heinrich Enß aus Neuosterwick, Rßl., begraben werden. Welche Lücken Solches in den betreffenden Familien und Herzen der Eltern reißt, kann man sich denken. Allein die Kinder sind glücklich, denn sie sind nicht nur den Mühen und Trübsalen der Welt, sondern, was das meiste ist, den Verlockungen der Sünde und dem Treiben des sündlichen Fleisches entrissen und ruhen in ihres Heilands Schooß und Armen.

Von den geistlichen Zuständen in unsern Gemeinden will ich nicht viel schreiben, damit ich nicht in Unrichtigkeiten und in's Richten gerathe, denn wir arme Menschen können nicht in die Herzen sehen, welche nur dem Herrn allein bekannt sind; und der Herr Jesus spricht: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." Dem Elias, welcher meinte, er wäre nur allein von den Anhängern des Herrn übergeblieben, antwortete der Herr, Er habe sich lassen überbleiben sieben Tausend. Mir scheint es, als wären der Glaubensfünklein bei uns nur wenige und dazu sehr kleine; darum betet für uns, christliche Brüder, allenthalben, daß der Herr dieselben mehren, stärken und erhalten wolle.

Schließlich empfanget alle, Freunde und Bekannte, ja alle Rundschauleser, hier in Amerika und in Rußland, in der alten Kolonie und an der Molotschna einen herzlichen Gruß von eurem geringen, aber euch liebenden Freund

Jakob Wienß, Sr.

— Unser Nachbar H. Siemens hatte sich von seinem Bruder, W. S., Ochsen geholt, um damit zu ackern. Nun wurde in der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag, dem 13. auf den 14., ein Ochse gestohlen, und die Fußstapfen wiesen aus, daß es jedenfalls von den Halbbriten von Dakota verübt ist. Wir wohnen 1½ Meilen von der Grenze ab, wo die Leute wohnhaft sind. Dieses ist nicht der erste Fall, den ich weiß. Es könnte derartiges vielleicht auch häufiger vorkommen, haben meiner Ansicht nach Ursache uns mit den Leuten nicht in Zank einzulassen.

H. G.

Europa.

Rußland.

Neubergthal, 10. April. Da von hier aus noch immer nur wenige Nachrichten für die „Rundschau" eingesandt werden, so berichte ich hiemit Einiges. Das Getreidesäen ist im März ziemlich beendigt worden; die Viehweide war knapp, der Nachfröste halber. In der Nacht auf den 10. April hat es wieder drei Grad gefroren. Zum Aufgeben des Getreides fehlte es an Regen, den wir heute erhielten. Der Gesundheitszustand in unserem Dorfe ist ziemlich befriedigend; von Sterbefällen ist zu vermerken, daß drei Kinder binnen einem Monate gestorben sind. Die Getreidepreise sind gestiegen: Weizen von 80 auf 90 Kop. per Pud; Gerste und Roggen sind billiger, Hafer jedoch theurer.

Unser Pachtland ist uns zum Kaufe angeboten worden, die Anforderung ist 60 Rubel; es ist eine Kommission aus dem Chortizer Bezirk bestimmt, für uns das Land zu kaufen, aber — —.

Isaak Bückert dankt dem betr. Correspondenten für den Bericht über Bückert's verunglücktes Großkind; es würde ihm auch sehr lieb sein, von den nahen Verwandten in Manitoba selbst etwas schriftlich zu hören, denn er hat unlängst an Jo. B. geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Er berichtet noch, daß Kornelius Bückert, Georgsthal, Fürstenland, am 7. April d. J. begraben wurde.

Bemerke auch, daß ich den Reisebericht des P. Siemens, Minnesota, mit Freuden gelesen habe; würde auch vom Onkel J. Buhler oder Vetter J. B. und von andern Freunden und Bekannten in Amerika gerne etwas lesen. Grüße hiemit alle Freunde, Bekannten und Leser der „Rundschau". Die Aufträge von J. und Klaas Kröker, Amerika, habe ich bestellt.

Jakob Harder.

Neukirch, 22. April. Auf Verlangen der schon seit November 1884 an der Schwindsucht und Gliederreißen darniederliegenden hiesigen We. Gerh. Dück, Jr., berichte ich hiemit, daß ihr Mann, Gerh. Dück, am 3. Februar, nachdem er seit dem 8. Januar an Lungenentzündung gelitten, gestorben ist und daß auch sie der Auflösung nahe zu sein glaubt und hiermit den Geschwistern und Freunden drüben ein (wahrscheinlich letztes) Lebewohl sagen möchte: „Auf Wiedersehen droben im Himmel!" — Außerdem sind im Monat März der hiesige Dietrich Dück, Onkel des erwähnten Gerhard Dück, ebenfalls an Lungenentzündung, und den Eltern Joh. Janzens ihr fünfjähriges Töchterlein Anna gestorben.

Unter Anderm ist in No. 3 der „Rundschau" die Adresse des Pet. Hiebert angegeben, jedoch jetzt nicht richtig, indem Hiebert in Schönau bei seinem Schwiegersohne Klaaßen wohnt. In Marienfeld, Spat, Krim, haben sich bei 20 Seelen zur Taufe gemeldet, worunter auch Joh. Kröker, weshalb Br. Dav. Schellenberg und noch mehrere Brüder von hier am 28. hinfahren. Hier in der Juschanlee bei Neukirch wurden am 7. d. Mts. von Br. Joh. Wieler neun Seelen getauft, unter ihnen auch der weitbekannte junge Prediger der Orloffer Gemeinde, Jakob Reimer, jedoch nicht als Prediger, denn er hatte das Predigtamt zuvor niedergelegt.

Weizenpreis in Berdjansk 10 — 11 Rbl. per Tscht.; Hafer zu Hause 60 Kop. per Pud. Die Witterung ist trocken und windig.

Corresp.

Gestorben.

Manitoba. Cornelius Martens, Blumenfeld, nach harter Krankheit, am 14. Mai. Die nachgebliebene Wittwe hat einen Bruder, J. W., in Steinau, Rßl.

Briefe.

¶ Erhalten am 17. Mai einen Brief von P. Enns, Friedensdorf, Rßl., und denselben am 20. Mai beantwortet.

Wilh. Harms,
Lehigh, Marion Co., Kan.

Editorieller Briefkasten.

P. & H. in H., Nebr. Es ist schlimm, daß anständiger Leute Kinder stehlen, scheint uns aber noch nicht geboten, ein Genaueres über den von euch berichteten Fall zu veröffentlichen.

H. G. in K., Man. Da dein Brief nur Familiennachrichten enthält und noch dazu direkt an Isaak Enns, Alexanderthal, gerichtet ist, so haben wir das Porto ausgelegt, und der Brief befindet sich somit auf dem Wege nach Rußland. Für den Bericht über den Diebstahl sind wir dankbar, denn so etwas ist von allgemeinem Interesse.

P. F. in Morden P. O., Man. Wenn dir Neddekopp's Adresse bekannt ist, dann schreibe ihm doch lieber einen Brief in Betreff der Erbschaft.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Weil Gott der Herr von so unendlich großer Geduld und Langmuth ist, daß er die Bösen lange gewähren und das Böse ausreifen und sich förmlich erschöpfen läßt, um es so in seinem wahren Wesen und seiner ganzen Ohnmacht offenbar werden zu lassen, so denken viele Gottlose, sie könnten des Herrn ungestraft spotten. Da geschieht es denn wohl bisweilen, daß sich so recht augenscheinlich und handgreiflich das Wort der Schrift erfüllt: „Irret euch nicht Gott läßt sich nicht spotten!"

So geschah es auch am 23. Dezember zu Toronto, der schönen Stadt am Ontariosee in Canada. In dieser Stadt hat der Herr ein großes Volk, das ihm dienet im heiligen Schmucke. Aber es geht auch dort nach der Weise des Sprüchwortes: „Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Kapelle daneben!" Das Reich der Finsterniß hat da auch starke Vertreter und Vorkämpfer. Einer der letzteren, ein Franzose Namens Paquet, war ein wüthender Feind des Christenthums und frivoler Religionsspötter. Sein Mund floß über von faulen Witzen und Zoten auf die Religion, ja von frivolster Lästerung Gottes. Er trieb die Verlästerung des Christenthums als Liebhaberei, als Metier. Er lebte und webte förmlich in der Verspottung des Heiligen.

So auch am 23. Dezember. In dem Kosthaus, in welchem Paquet logirte, wohnten noch viele andere Kostgänger die sich mit ihm bei den Mahlzeiten zusammenfanden. Am bezeichneten Tage nun entstand während der Mahlzeit ein Gespräch über die Höllenstrafen. Paquet führt alsbald wieder das große Wort, machte sich in schalen und frivolen Witzen über die Idee der Höllenstrafen, ja über den strafenden Christengott selbst lustig und erließ in seinem Eifer schließlich an Gott die Herausforderung, wenn er existire und die Ellenbogen regen könne, dann möge er es doch jetzt augenblicklich an ihm beweisen und die Zunge, die seiner spotte, erlahmen lassen.

Entsetzt hörten die andern Tischgenossen die Herausforderung des Frevlers. Doch was ist denn das? Der Herr Paquet verändert ja, sowie er das Wort gesprochen, plötzlich die Farbe, wird kreidebleich und bricht laut stöhnend zusammen! Man eilt hinzu, und hebt ihn auf. Er stöhnt wie ein Sterbender. Der Schlag hat den Frevler gerührt. An einer Seite ist er vollständig gelähmt und — gelähmt ist auch seine Zunge. Entsetzen packt die Anwesenden. Jeder fühlt es im tiefsten Herzensgrunde: Hier hat Gottes Gericht den Frevler getroffen! — Dem New Yorker „Herald" aber meldete ein Reporter:

Toronto, Ont., Dec. 23, 1884. A Frenchman named Paquet, a professed infidel, while denying the doctrine of eternal punishment in a discussion with his fellow boarders, was stricken with paralysis, the whole of one side, from head to foot, including the tongue, losing vitality.

Siehe N. Y. „Herald" vom 24. Dezember 1884. Der Reporter berichtet nur kurz und oberflächlich, was wir genauer mitgetheilt. Der Spötter ist nach Erduldung großer Qualen im Hospital gestorben.

Aber wer achtet solcher Predigt? und wem wird in solchem Geschehniß der Arm des Herrn offenbar? — [D. Volksfr.]

Der Segen des Hausgottesdienstes.

Als ich auf meine eigene Rechnung zu arbeiten anfing, so erzählt ein frommer Kaufmann, faßte ich mit der Hülfe des Herrn den Entschluß, Gott mit meiner Familie in gewissenhafter Aufrichtigkeit zu dienen. Mehrere Jahre lang kam ich dieser heiligen Pflicht nach, und Morgens und Abends mußten sich alle Hausbewohner bei unserer Andacht einfinden, und ich gestattete nicht, daß einer meiner Lehrlinge unter irgend einem Vorwande wegblieb. Der Segen Gottes, den wir gemeinschaftlich erbaten, kehrte reichlich bei uns ein, meine Familie erfreute sich der Gesundheit und alles Glücks, meine Geschäfte gingen immer besser. Am Ende nahmen dieselben eine solche Ausdehnung an, daß ich keinen freien Augenblick mehr hatte, und o elendes Menschenherz! statt dadurch um so dankbarer an den Herrn mich zu halten, fragte ich mich, ob der Hausgottesdienst nicht zu viel Zeit am Morgen wegnehme; doch hielten Gewissensskrupel mich noch ab, einen Gebrauch aufzugeben, den ich immer als eine heilige Pflicht betrachtet hatte. Indessen lies ich mich bald aus Rücksicht für meinen Handel bestimmen, meine Leute von der Morgenandacht zu entlassen, und nach und nach glaubte ich, ein kurzes Gebet beim Aufstehen mit meiner Frau sei genügend.

Trotz der Vorwürfe meines Gewissens hielt ich mich durch die Ausdehnung meines Geschäfts und die Vermehrung meiner Familie für entschuldigt, um so mehr, als ich nie das Gebet ganz aufgegeben hatte. Mein Gewissen war hierin ganz verstockt geworden, bis es durch die Barmherzigkeit des Herrn plötzlich wieder aufgeweckt wurde.

Ich erhielt nämlich eines Tages einen Brief von einem jungen Mann, welcher bei mir in der Zeit gelernt hatte, wo noch der Hausgottesdienst bestand, und welcher ganz besonders über diesen Gegenstand voll Liebe und Achtung sprach, nicht ahnend, daß diese schöne Sitte nicht mehr bestehe. Man denke sich meine Ueberraschung und meine Scham, als ich die Worte las: „Mein lieber Herr, nie, niemals werde ich Ihnen genug danken können für die mir geschenkte Erlaubniß, an Ihrem Hausgottesdienst Theil zu nehmen; die Ewigkeit wird nicht zu lang sein, um Gott zu preisen für das, was ich hier gelernt habe. Hier fing ich an meinen elenden Sündenzustand zu erkennen, hier lernte ich zum ersten Male die frohe Botschaft vom Heile in Christo, hier hatte ich einen Vorgeschmack vom Frieden und der unaussprechlichen Freude, welche Christus mir erworben hat. Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich Sie bitte, nie, nie ziehen Sie die Ihren Hausgenossen gegebene Erlaubniß zurück, am Hausgottesdienste Antheil nehmen zu dürfen. Sie haben jetzt eine zahlreiche Familie und mehr Lehrlinge; möchte Ihr Haus für Alle der Geburtsort zum ewigen Leben werden!"

Mehr konnte ich nicht lesen, jede Linie war für mich ein Urtheilsspruch, und in Thränen gebadet zog ich mich in mein Zimmer zurück, wo ich dem Herrn meine Sünde bekannte, der nach seiner Güte ein neues Licht in meinem gebrochenen Herzen aufgehen ließ. Von neuem widmete ich meine Familie dem Herrn und that das Gelübde, lieber einen Geschäftsgewinn dem Dienste des Herrn zu opfern, als den Dienst des Herrn dem Geschäftsgewinn. Tausendmal besser ein Geldverlust, als der geistige Mörder seiner Familie zu sein, das Werkzeug zum Untergange einer Seele.—[Stimme der Wahrheit.]

Groß und Klein in Raum und Zeit.

Ich liebe Betrachtungen, vor Allem solche, die von einem kundigen Manne wie Prof. Pfaff herrühren, wie die folgenden; denn darin können wir sehen, daß so manches in der Welt, was uns groß vorkommen muß, im Grunde doch klein ist, und manches, das uns klein erscheint, viel größer ist, als man mit bloßem Auge es wahrnimmt, und daß endlich Alles zusammen doch unendlich klein ist gegenüber dem Unermeßlichen, dem Einen, der die Gewässer in seine Hand fasset und den Himmel mit der Spanne. — Namentlich kann der Mensch da an Psalm 8 erinnert werden, der Mensch, der sich so gern zum Maß aller Dinge macht. Sehen wir denn, wie er mit seinem Maß vorerst im Raume zurecht kommt!

Zwar merkt er bald, daß der bloße nächste Augenschein trügt, daß z. B. das Fenster nicht wirklich so groß ist, als des Nachbars Haus, der hohe Nußbaum, oder gar der Berg, sammt noch einem Stück Himmel dazu, welche Gegenstände er durch dasselbe in voller Größe sieht; oder daß das Glas im Fernrohr nicht wirklich so groß sei, wie die Landschaften, Gebirgsketten u. s. w., die ihm durch dasselbe naheitreten. Umgekehrt weiß er wohl, daß das Haus, welches er von fern sieht, in Wirklichkeit doch viel größer ist, als nur so ein Stein, wie es ihm erscheint, und daß der freundliche Abendstern doch größer sein muß, als ein Thalerstück. Auch die Entfernungen, merkt er, müssen größer sein, als sie dem Auge vorkommen, daß weder der Regenbogen, noch gar der Himmel auf dem Berge ruht, wie es das Kind meint, und unser bloßes Auge es uns zeigt. Da merkt der Mensch auch bald, daß seine Maße, die er von seinem Körper abnimmt (Handbreit, Fuß, Schritte) schon auf der Erde vielfach zusammengesetzt werden müssen, um nur einigermaßen auskommen zu können.

Will er weiter, über die Erde hinaus, messen, so genügt schon der Durchmesser der Erde — und der ist doch 1714 Meilen — nicht mehr. Die Gelehrten, die Sternkundigen, welche sich damit abgeben und merkwürdig feine Berechnungsarten und genaue Instrumente erfunden haben, müssen, um die Entfernungen messen zu können, den Durchmesser der Erdbahn anwenden, und der beträgt 40 Millionen Meilen. — So hat man nun außerhalb des Gebietes der Sonne die Entfernungen von 20 Fixsternen gemessen und gefunden, daß von der Sonne weg der nächste, ein Stern im Sternbild des Centauren 224,000mal weiter von uns entfernt ist als unsere Sonne, nämlich 5, sage fünf Billionen Meilen; der fernste von diesen 20 Fixsternen aber, Capella, im Sternbild des Fuhrmann, 90, sage neunzig Billionen Meilen, also 4½ Millionen Mal weiter als die Sonne von uns entfernt ist. Damit man nun eine solche Entfernung sich besser vorstellen könne, denkt man sich, wie viel Zeit eine Kanonenkugel braucht, bis sie zu einem Fixstern anlangen würde. Eine Kanonenkugel, die doch in 15 Sekunden, d. h. in einer Viertelminute, eine Meile zurücklegt, braucht nur bis zum nächsten Fixstern 2½ Millionen Jahre, und für den schon genannten Stern Capella 15 Millionen Jahre. — Oder der Lichtstrahl, der in einer Sekunde 42,000 Meilen zurücklegt, also in der gleichen Zeit 7½mal um unsere ganze Erde herumkäme, der braucht 8 Minuten Zeit, um von der Sonne bis zu uns zu kommen. Und dieser buchstäblich blitzschnelle Bote kommt doch erst in 68 Jahren vom Stern Capella aus bei uns an! Ein Mensch also, der im Augenblick geboren wird, wenn ein solcher Lichtstrahl von dort abgeht, müßte fast 70 Jahre alt, ein betagter Greis sein, wenn er jenen Strahl zum erstenmal erblickte! Und das sind doch erst die Sterne, deren Entfernung man genau messen kann. Ueber diese hinaus aber gibt es noch viele, die man zwar schon mit bloßem Auge bemerkt, und noch mehr mit dem Fernrohr, deren Entfernung man aber nur nach der scheinbaren Größe und Helligkeit schätzen kann. Wenn man nämlich annimmt, daß alle Fixsterne gleich groß seien, so zeigt uns schon die Erfahrung hienieden, daß diejenigen, welche kleiner erscheinen, weiter entfernt sein müssen. Je kleiner daher ein solcher Stern erscheint, desto größer muß seine Entfernung von uns sein. Man hat auf diese Weise 16 Stufen der Größe unterschieden, und nach Verhältniß der schon bekannten Entfernungen berechnet, daß der Lichtstrahl vom kleinsten, also fernsten noch irgend wahrnehmbaren Stern 1900 Jahre bis zu uns brauchte, daß also der ganze für uns noch erreichbare Gesichtskreis einen Durchmesser von 3800 Lichtjahren oder 5000 Billionen Meilen hätte.

Nicht wahr, lieber Leser, schon da wird es uns schwindlig; aber noch lange nicht genug. „Denken wir uns," so sagt der gelehrte Professor Pfaff, dem wir diese Darstellung entnehmen, „in eine Entfernung von unserm Sternhaufen versetzt, zu welcher der Lichtstrahl eine Zeit von nicht ganz einer Million Jahre braucht — und in dem unermeßlichen Raume wäre das immer noch eine verhältnißmäßig kleine (!) Strecke — so würde uns der ganze Haufen wie ein Scheibchen vorkommen, das nicht einmal den vierten Theil der Ausdehnung der Mondscheibe am Himmel zeigt. Im Verhältniß zum Raum ist also die Ausdehnung unserer (d. h. der uns bekannten) Welt klein, ja, sehr klein und eine verschwindende Größe."

Ein Sterngebiet mit fünftausend Billionen Meilen Weges von einem Ende bis zum andern — eine verschwindende Größe, ein Nichts im ganzen Raume! Da geht uns der Athem aus, da müssen wir stillstehen und niederfallen auf die Kniee! — Geht dir jetzt ein Licht auf, daß es keine bloße Redensart ist, wenn es in der Heiligen Schrift heißt; „Die Himmel" und „aller Himmel Himmel"? — Wenn ein solches Sterngebiet im Verhältniß zum ganzen Raum ein Nichts ist, willst du das verspotten als bloße Grille von Gelehrten, die ja doch nicht wissen können, weil sie es nicht exakt gemessen haben? Hörst du nicht, wie sie ja eben bekennen, das, was sie haben messen können, habe ihnen erst recht ein noch Größeres gezeigt, und dies wieder auf noch weitere Fernen hingewiesen, bis sie endlich gestehen mußten: Wir können nicht mehr messen, es ist unermeßlich?

Noch schwieriger als die Riesen im Weltenraum sind die Zwerge ganz in unserer Nähe zu fassen, wies ja auch das Märchen schon lehrt. Ohne Bild gesagt: das Kleine im Raum ist noch schwerer zu schätzen und zu messen als das Große. Wie dieses etwa durch Entfernung sich unsern Blicken entziehen kann, aber nicht in der Nähe, so flieht jenes unsere Wahrnehmungskraft sogar hier, eben wegen seiner Kleinheit. Und da muß sich das Auge so scharf, wo nicht noch schärfer bewaffnen als beim Großen. Wenn hier das Teleskop, d. h. das Fernrohr, helfen muß, so dort das Mikroskop. Wenn wir über die Riesenfernrohre staunen, durch welche so sehr entfernte Sterne unserm Blick nahe gebracht werden, so müssen wir es noch mehr über die Schärfe, zu welcher man es mit den Mikroskopen gebracht hat. Sonst glaubte man, eines, das 300- bis 400- oder 1500mal vergrößere, durch welches einem z. B. ein feines Haar dicker als ein Finger vorkommt, sei schon etwas Wunderbares. Nun erfahren wir, daß es solche giebt, welche 4500mal, sage viertausendfünfhundertmal vergrößern. Da kommt es freilich auch auf die Helligkeit an, wie man einen weißen Faden auf dunklem Grunde leichter und weiter sieht als einen grauen oder schwarzen. So ist z. B. berechnet worden, daß der fernste und darum kleinste Stern, den wir noch mit bloßem Auge sehen können, einen scheinbaren Durchmesser von kaum einer hunderttausendstel Sekunde, also kaum den sechsmillionsten Theil einer Minute hat. Das beweist auch der Umstand, daß wir in einem nur von einer Seite her beleuchteten, also sonst dunklen Zimmer im Sonnenstrahl die sogenannten Sonnenstäubchen sehen, während solche ja auch sonst, vorhanden sind. — Ebenso kommt es auf die Farbe an. Man kann von einer grellen Farbe nur die geringste Quantität nehmen und doch damit ein großes Gefäß mit Wasser färben, d. h. eben dieses Quantum Farbe zertheilt sich in unendlich kleine Theile, das benützt ja die Homöopathie.

Ebenso kann man durch Zerreiben und Schaben die Zertheilung außerordentlich weit treiben. So hat man den Glimmer in so außerordentlich dünne Blättchen spalten können, daß eines davon kaum 45 Milliontel eines Millimeters dick war. Ein Würfelchen von einem solchen Blättchen, daß unter einem 3000fach vergrößernden Mikroskop $1/7$ Millimeter dick wäre, müßte dann in Wirklichkeit kaum ein Zehnbilliontel Kubikmillimeter groß sein.

Das muß nun auf den Gedanken bringen, daß auch die kleinsten Theile wieder aus Theilen bestehen, aber so klein, daß wir sie nur denken, nicht mehr wirklich theilen können. Man hat nun zwei Arten solcher kleinster Theilchen annehmen müssen, nämlich die sogenannten Moleküle, d. h. kleinste, noch gleichartige Theilchen, wie z. B. der Kupfervitriol auch im kleinsten Stäubchen noch gleich zusammengesetzt ist wie das größte Stück, nämlich aus gleichviel Theilen Kupfer, Schwefel, Sauerstoff und Wasserstoff. — Das Kleinste ganz gleich geordnet wie das Größte! Wo ist der geschickte Zeichner, Bildner, der so eintheilen, wo der geschickte Apotheker, der so exakt mischen kann? Was nun aber nicht mehr weiter theilbar gedacht werden kann, ohne ungleiche Verhältnisse zu bekommen, das nennen die Gelehrten Atom, d. h. untheilbar.

Man hat mit Recht die große Kunst gerühmt, mit welcher man einst einer Regentin eine feine Seidenrobe in einer Nußschale zum Präsent gemacht hat. Aber das ist noch ein ungeheuer großes Format gegen das welches der Schöpfer braucht. Er bringt in einen Tropfen Wasser 64 Millionen der verschiedenartigsten lebenden, sich bewegenden, sich bekämpfenden Thierchen, die sogenannten Aufgußthierchen oder Infusorien, unter, von denen eines $1/2000$ Linie Durchmesser hat! So ein Tropfen Wasser ist demnach für solche Thierchen schon ein See und in der That nennt man solche Wassertropfen mikroskopische Seen. Wie ist doch das Kleine so groß.

Das Opium-Unglück in China und Englands Schuld.

Die meisten Leser dürften schon etwas vom Opium, vom Opiumhandel und vom Opiumrauchen gelesen oder gehört haben, aber nicht jeder dürfte wissen, was für Jammer und Elend das Opiumrauchen anrichtet. Lassen wir uns einiges davon berichten.

Das Opium ist der getrocknete Milchsaft des auch bei uns wohlbekannten Gartenmohns; Papaver somniferum, wie die Gelehrten sagen, Magsamen, wie man im Volksmund sagt. Das Opium wird dadurch gewonnen, daß man in die noch unreifen Mohnköpfe eine Ritze macht, aus der dann der Saft hervorquillt. Letzterer wird an der Luft bald braun und dick und in diesem Zustande gesammelt, um alsdann, vermengt mit andern Bestandtheilen, in schwarzbraunen Kuchen als Opium in den Handel zu kommen. Das Opium ist von betäubendem Geruch und von ekelhaft bitterm Geschmack. Es besteht aus einer Menge verschiedener Bestandtheile, wovon das sehr giftige Morphium den Hauptstoff bildet. Obschon Opium ein Gift ist, so wird dasselbe dennoch in gewissen Fällen vom Arzt als Heilmittel verschrieben, da es in kleinen Gaben und mit Vorsicht genommen schmerzlindernd und beruhigend wirkt. Aber der Apotheker sagt gewöhnlich dazu: — gebe acht, daß nicht m e h r Tröpflein in's Glas Wasser fallen, als der Doktor verordnet hat! Gegen Opiumvergiftung dient, nach vorausgeschicktem Brechmittel, am besten — recht starker Kaffee.

Die für's Böse so erfinderischen und raffinirten Menschen haben nun herausgefunden, daß der Opiumgenuß ungemein aufregend auf die Sinnlichkeit wirkt. Deshalb ist dieser schädliche Genuß bei mehreren orientalischen Völkern, besonders bei den Asiaten, und unter diesen am meisten bei den Chinesen, stark verbreitet und zu einem Nationallaster geworden. Viele essen das Opium, noch öfter aber wird dasselbe geraucht.

Der Opiumraucher hat eine Pfeife von Bambusrohr mit einem Kopfe, dessen Oeffnung kaum größer ist als ein Nadelkopf. An dieser Oeffnung befindet sich eine Stahlnadel, auf welche die kleine Opiumkugel gesteckt und dann angezündet wird. Zwei bis drei Züge verzehren das Kügelchen, welches der auf einem Divan liegende Raucher so lange ersetzt, bis er endlich in einen sinnlich beseligenden Rausch verfällt. Eine unwiderstehliche Macht zieht den Unglücklichen, der diesen Genuß einmal gekostet hat, immer wieder hinzu, ohne daß er mehr mächtig genug wäre, von der für Körper und Geist gleich gefährlichen Gewohnheit abzulassen. Mäßige Opiumraucher sind deshalb selten, groß aber ist die Zahl derer, welche zu Sklaven und Opfern der Opiumpest werden, denn neben körperlicher Abzehrung stellt sich auch geistige Erschlaffung und Hirnlähmung ein und schließlich folgt ein trauriges Siechthum und der Tod.

Nicht wahr, damit Gottes erhabenstes Schöpfungswerk, der Mensch, zu solcher Entartung und Zerfall herunterkomme, hat der liebe Gott die Mohnpflanze sicherlich nicht erschaffen. Aber des schnöden Geldgewinnes wegen wird diese Pflanze in großer Menge in Persien, in Egypten, in der asiatischen Türkei, am meisten aber in Ostindien angebaut, ohne Rücksicht darauf, ob Hunderttausende von Menschen an dem schleichenden Gift, das man ihnen bietet, zu Grunde gehen. In Indien bildet das Opium einen bedeutenden Handelsartikel nach China. Die chinesische Regierung hat zwar den Opiumgenuß seiner Schädlichkeit wegen bei schwerer Strafe verboten; aber trotz des Verbotes hat sich der Verbrauch nicht vermindert, da die verbotene Waare einfach massenhaft eingeschmuggelt wird und die Opiumraucher, weil sie es, wie gesagt, nicht mehr lassen können, sich an geheimen Orten zusammenfinden, gerade wie es in Europa mit den verbotenen Spielhöllen getrieben wird.

Die englische Regierung zieht aus dem Opiumbau in Ostindien durch den Absatz nach China ungeheure Einkünfte. Alles indische Opium muß nämlich gegen bestimmte Preise an die englische Colonial-Regierung abgeliefert werden und wird von dieser alsdann um das Doppelte verkauft. Das nennt man Staats-Monopol. Allein was in Bengalen an Opium vom Mohn gesammelt wird, beläuft sich an Gewicht auf über 5 Millionen Pfund und trägt der englischen Staatskasse gerade so viele Millionen Pfund Sterling ein, was nach unserem Gelde der enormen Summe von 30 Millionen Dollars gleich kommt! Da diese Summe also nur den Gewinn für England ausmacht, so verschmauchen demnach die Chinesen von dem Giftzeug allein, was aus Bengalen kommt, im Werthe von 60 Millionen Dollars.

Diejenigen, welche behaupten das großbritannische Reich werde noch einmal ein schweres Gottesgericht über sich hereinbrechen sehen wegen seines verwerflichen Opiumhandels mit den bedauernswerthen schwachen Chinesen, dürften nicht Unrecht haben. Die Engländer haben eben ein vielseitiges Gewissen, wovon die vielgenannte „englische Krämerseele" nicht der schwächste Theil ist.

Hören wir nun noch als Bestätigung des bisher Gesagten, was uns ein Missionar über das schreckliche Opiumrauchen berichtet: „Wir begegneten in der Nähe eines chinesischen Dorfes einem abgemagerten zerlumpten Bettler, der uns kläglich anflehte, ihm einige Opiumpillen zu geben. Er rief fortwährend: Ach, erbarmet euch meiner! erbarmet euch meiner! Ich befragte ihn näher über seine Umstände und erfuhr, er habe früher etwas Vermögen gehabt, dann aber das Opiumrauchen angefangen und schließlich Alles, was er hatte, verraucht. Nun könne er kein Opium mehr kaufen und leide deshalb furchtbare Schmerzen im Leib. Wir sollen ihm doch einige Pillen einzunehmen geben, um seine Schmerzen zu lindern. Es ist nämlich eine Folge dieses Lasters, daß sich der Organismus so sehr daran gewöhnt, daß ein plötzliches Aufgeben des Opiumrauchens ohne anderweitigen Ersatz einen unerträglichen Krankheitszustand, ja selbst den Tod herbeiführen kann. Leider hatten wir keine derartige Medizin bei uns, so daß wir dem armen Menschen nicht helfen konnten, obgleich auch noch einige Frauen, die des Weges kamen Fürsprache für ihn einlegten. Beim Weitergehen mußten wir uns sagen, daß das chinesische Volk im Großen und Ganzen sich auf demselben Wege befindet, an dessen traurigem Ende jener Unglückliche angekommen ist, der uns so kläglich nachrief. Die hergebrachte chinesische Moral ist vollständig machtlos gegen das Laster des Opiumrauchens, das wie eine schreckliche Seuche das ganze Volk ergriffen hat." — So berichtet Missionar Reusch in Hongkong aus eigener Anschauung an Ort und Stelle. — Ist dieses nicht ein herzerschütternder Bericht, zumal wenn man bedenkt, daß China ein Reich von über 400 Millionen Einwohnern ist, während ganz Europa kaum 300 Millionen zählt!

Ein anderer Missionar, Schaible, hat einem Chinesen von Nyenhangli als Ursache von dessen verfehltem Leben folgendes Geständniß abgenommen: „Meine Familie ist weit herunter gekommen. Der Vater hatte ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen, aber wie ging's? Vor circa 40 Jahren kam das vorher hier kaum gekannte Opium in's Land herein und leider auch zu uns. Wir waren unser elf Brüder. Davon ergaben sich zehn dem Opiumrauchen. Man hat geschätzt, daß einer meiner Brüder allein für Opium circa 3000 Dollars ausgegeben hat, und auch wir andern haben Alles, was wir hatten, und noch mehr durchgebracht. Es ist unaussprechlich, was das Opium für Unheil in unserer Gegend angerichtet hat. In meiner Jugendzeit waren nicht weniger als acht Schulen in unserem Thai-then-Bezirk, nun ist voriges Jahr auch die letzte aus Mangel an Geld, das zum größten Theil für Opium ausgegeben wurde, eingestellt worden." — Die Frau dieses Chinesen ergänzte dann das traurige Bild durch folgende weitere Mittheilungen: „Mein Mann stand gewöhnlich erst Morgens um 9 Uhr auf und wollte sogleich ein gutes Essen haben, das ich ihm aber aus Geldmangel nicht geben konnte. Nach dem Frühstück stellten sich dann seine Sündenfreunde ein und rauchten, auf den Betten herumliegend, Opium, bis der Vorrath zu Ende war. Den Nachmittag brachte er damit zu, auf irgend eine Weise Geld zu bekommen, um wieder von dem Gift kaufen zu können. Da wurde etwa eine Kuh, ein Kleidungsstück, Hausgeräthe und anderes verpfändet. Hatte er etwas Geld aufgetrieben, was selten vor Anbruch der Nacht geschehen sei, so habe er sich noch bei Nacht trotz gefährlichen Weges nach dem eine halbe Stunde entfernten Opiumladen aufgemacht und sei schon etwas betäubt nach Hause gekommen. An den gefährlichen Wegstellen hat er dann mit lauter Stimme gerufen: Dummer Sohn, kommst denn nicht, um mich heimzuführen, willst mich denn auf diesem schlechten Wege umkommen lassen" u. s. w.

Müßte einer nicht ein Herz von Stein im Leibe haben, empfände er beim Lesen solcher ergreifender wahrer Schilderungen über das Opiumelend in China nicht etwas von Unwillen und Entrüstung über die gewinnsüchtigen Engländer und andererseits ein tiefes Mitleid mit den betrogenen Chinesen?

Anna und ihre Geschwister.

Unter den Passagieren des vor ein Paar Tagen in New York angekommenen Dampfers „Elbe" befanden sich auch Anna, Martha, Hana und Käthe Kappel, 11, 7, 5 und 2 Jahre alt. Die 11jährige Dreikäsehoch Anna führte die Aufsicht über ihre jüngeren Geschwister und hatte sie schon glücklich aus ihrer Heimath, Baiern, bis New York geführt. Als Anna vor dem Pult des Clerks, der die Namen der Emigranten einträgt, anlangte, diktirte sie dem Beamten ihren Namen, sowie den ihrer drei Geschwister. Sie zeigte Reisebillete nach St. Louis vor und theilte dem Clerk mit, sie begäben sich nach der genannten Stadt, wo ihr Vater ansässig sei.

„Wieviel Geld habt ihr denn bei euch?" fragte der Clerk.

„Nichts", antwortete Anna.

„Aber wovon wollt ihr während der Reise leben?"

Anna, entgegnete, sie habe geglaubt, St. Louis sei dicht bei New York und sie brauche kein Geld unterwegs. Dann legte sie die Stirne in Falten, sann eine Weile nach und fragte alsdann, wie viel wohl nöthig sei, um „sie und die Kleinen" für die Reise zu verproviantiren. „Ungefähr $2.00." Hierauf schlug Anna dem Clerk vor, ihr das Geld zu borgen, sie werde ihm einen Schuldschein ausstellen und die $2.00 von St. Louis zurückschicken. Der Clerk ging darauf ein, gab dem Mädchen $2.00 und stellte einen regelrechten Schuldschein aus, den Anna mit deutlicher Schrift unterzeichnete. Dann steckte sie das Geld in die Tasche, wandte sich nach den Kleinen um und ihnen zurufend: „Kommt, Kinder!" marschirte der kleine Zug ab. Superintendent Jackson ließ später für die Kinder Lebensmittel in Hülle herbeischaffen und übergab sie persönlich der Obhut des Kondukteurs des nach St. Louis abfahrenden Emigranten-Zuges, auf dem „Anna und die Kinder" die Reise nach dem Westen machen werden.

Sonderbare Landstreicher in Rußland.

Dem „Kawkas" wird geschrieben: In unserem Kreise giebt es einen merkwürdigen Ort mit gemischter Bevölkerung, dessen Einwohner sich ausschließlich mit der Landstreicherei beschäftigen; alle Städte und Dörfer des russischen Reiches durchziehen sie, am liebsten freilich wählen sie Orte mit orthodoxer Bevölkerung. Sie kleiden sich wie griechische Mönche, halten ein Evangelienbuch und ein großes Kreuz in den Händen und führen Beutel mit kleinen hölzernen Kreuzchen mit sich. Sie geben sich für Pilger aus, welche die heiligen Stätten zu Jerusalem und auf dem Berge Athos besuchten, stammeln einige Gebetsphrasen und unter großen Seufzern, vielem Ach! und O! erzählen sie von den Schrecken und Gräuelthaten, denen die Christenheit dort hinten ausgesetzt ist. Zum Beweise dessen, daß ihre Mittheilungen auf vollster Wahrheit beruhen, zeigen sie stets ihren Arm vor, auf dem oberhalb des Handgelenkes sich die Umrisse der orthodoxen Kirche zu Jerusalem befinden. Diese Zeichnung ist durch Nadelstiche und Beizung mit Pulver hergestellt, eine Art von Tätowirung. So wie der Februar in's Land kommt, verlassen diese Landstreicher ihre Winterlager und wenden sich dem Norden zu, wobei sie übrigens solche Punkte wie z. B. Tiflis sorgfältig meiden. Viele rüsten sich sogar mit einem Fuhrwerk aus um die mannigfachen Gaben, die ihnen das Landvolk zukommen läßt, mitführen zu können. Besonders einträglich sind für sie die erwähnten Kreuzlein, die sie für Jerusalemische ausgeben, obwohl sie dieselben bei sich zu Hause während des Winters aus Nußholz und drgl. schnitzen und sie selbst wie ihre Kreuzlein niemals über die Grenzen Rußlands hinausgekommen sind. In den allermeisten Fällen haben sie nicht einmal Pässe; so strolchen sie aus einem stillen Winkel in den anderen und betrügen das einfache Volk. Zum Winter kehren sie theils nach Hause zurück, theils halten sie sich im nördlichen Kaukasus und an anderen Orten auf. Jeder von ihnen macht während einer Sommerfahrt bis 800 Rbl. — unter 500 Rbl., gewiß schon keiner. Dies reizt ihre nächsten Nachbarn, die sich denn auch auf dasselbe Geschäft verlegen. Auf diese Weise wächst die Zahl dieser eigenartigen Landstreicher mit jedem Jahre; annäherungsweise schätzt man sie auf etwa 800. Sie sind immer schwarz gekleidet, mit der Mütze griechischer Mönche auf dem Haupt und dem Pilgerstab in der Hand. Ihr Aussehen verräth den südlichen Typus; das Gesicht ist von der Sonne gebräunt, die Augen schweifen unstät umher. Haar und Bart sind schwarz und hängen wirr und lang herab.

Zum Seifenmachen.

Wie man sich Lauge aus Asche oder Soda bereitet, wird wohl jede Bauersfrau wissen. Die aus Asche hergestellte Lauge muß so stark sein, daß ein Ei nicht untersinkt. Das Fett darf nicht schimmelig und unrein sein. Zu einer Gallone Lauge nehme man 1 Pfund Fett. Hat man ungefähr 12 Gallonen Lauge, dann thue man 3 Gallonen mit allem Fett in den Kessel, koche es langsam, bis es wie Tischlerleim aussieht und Fäden zieht. Alsdann feuere man stärker. Die übrige Lauge wird bei 3 — 4stündigem Kochen nach und nach eingerührt. Rühre auch händvollweise ungefähr 6 Pfund Kochsalz hinein. Rühre eine Viertelstunde langsam um. Man mache die Probe mit einem Löffelvoll Seife, die man erkalten läßt, fühlt sie härtlich, dann fülle man aus, oder lasse sie ruhig im Kessel stehen bis zum nächsten Morgen. Unerfahrene thun wohl, wenn die Seife nicht hart genug ist, nächsten Tag überzukochen und mehr Salz zuzugeben.

Die Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.

Die „Rundschau" wird in Elkhart, Ind., gedruckt, da aber der Editor in Canada, Kans., wohnt, so wolle man alle Mittheilungen für das Blatt mit folgender Adresse versehen:

J. F. Harms,
Canada, Marion Co., Kansas.

Elkhart, Ind., 3. Juni 1885.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Warum sind so viele Correspondenten schweigsam geworden, deren Berichte einst den interessantesten Theil der „Rundschau" bildeten?

Ein Leser in Rußland ist mit der „Rundschau" nicht zufrieden, daß sie nicht mehr über thatsächliche Ereignisse aus mennonitischen Kreisen berichtet. Die Klage ist begründet, denn seiner Zeit hatten es die Correspondenten fast ganz aus dem Auge gelassen, daß wir Mittheilungen über Begebenheiten u. s. w. bringen müssen, um die Verbindung mit den theuren Freunden in Rußland aufrecht zu erhalten. Unbegründet aber ist der folgende Ausdruck des obigen Lesers: „Für das, was jetzt beinahe das Ganze in jeder Nummer ausmacht, giebt es andere Blätter." Nein, es giebt kein anderes Blatt in der Welt, wenigstens nicht unseres Wissens, das so langathmige und direkte Familienangelegenheiten bringt, wie es die „Rundschau" s. Z. hat thun müssen. Darum, wenn die „Rundschau" auch schon am uninteressantesten ist, so ist sie immer noch einzig in ihrer Art. Uebrigens versprechen wir allen werthen Kritikern, die „Rundschau" nach Möglichkeit verbessern zu wollen, was auch sehr leicht auszuführen wäre, wenn wir nur mehr Berichte aus der Feder schreibgewandter Correspondenten erhalten möchten. Wir machen eben das Beste von dem uns Dargebotenen und wissen auch geringe Berichte zu schätzen, denn dieselben haben dem betreffenden Schreiber oft mehr Mühe gemacht, als es dich lieber Freund kostet, wenn du dein vernichtendes Urtheil über unser Blättchen zu Papier bringst.

Tagesneuigkeiten.

Ausland.

Deutschland. — London, 23. Mai. Nach Schilderungen in Privatbriefen aus Posen und Schlesien sind die gegenwärtig dort vor sich gehenden Ausweisungen von Russisch-Polen mit höchst grausamen und herzbrechenden Vorgängen verknüpft. Viele Polen, welche jetzt ausgewiesen werden, sind seit vielen Jahren auf deutschem Gebiete angesessen und hatten sich vollständig in die örtlichen Verhältnisse hineingelebt. Die meisten von ihnen waren nach Posen und Schlesien übergetreten, um dem unerträglichen despotischen Drucke in der Heimath zu entgehen. Von den Ausweisungs-Verfügungen des preußischen Ministers des Innern, von Puttkamer, werden etwa 30,000 auf deutschem Gebiete wohnhafte Polen betroffen, von denen etwa 8000 ohne vorherige Mittheilung festgenommen und über die russische Grenze geschafft worden sind. Der Rest der 30,000 Ausgewiesenen besteht aus Solchen, welchen Erlaubnißkarten zur Niederlassung ertheilt worden sind. Diesen wird in der Ausweisungs-Verfügung eine kurze Frist zur Ordnung ihrer Angelegenheiten, zum Verkaufe ihres Grundeigenthums u. s. w., gewährt. Ganze Dörfer sind bereits entvölkert und ihre Bewohner sind auf der Grenze den russischen Behörden ausgeantwortet worden. Viele Polen flüchten nach Oestreich, um der zwangsweisen Zurückführung in ihr Geburtsland zu entgehen. Die Nachricht von diesem grausamen Verfahren hat in ganz Russisch-Polen die höchste Verzweiflung hervorgerufen. Dieses Verfahren wird von den Wiener Blättern als neuer Beweis von der bindenden Natur der gegenwärtigen engen Verbindung zwischen Deutschland und Rußland und ihrer gemeinsamen Politik, der gänzlichen Unterdrückung der polnischen Nationalität, angesehen.

Berlin, 24. Mai. Dr. Töppen, seit Jahren Director einer bewährten Hamburger Schul-Anstalt, war zugleich Correspondent einer in Buenos Ayres erscheinenden Zeitung und hatte in einer Skizze des Lebensganges des sozialistischen Abgeord. Viereck, die nicht mißzuverstehende Andeutung gemacht daß Viereck ein natürlicher Sohn des Kaisers Wilhelm sei. Von dem betreffenden Artikel wurde von der deutschen Behörde amtlich Kenntniß genommen und Dr. Töppen wurde wegen Majestätsbeleidigung verhaftet, in Hamburg vor Gericht gestellt und zu dreimonatlicher Gefängnißstrafe und zum Verluste seines Lehrer-Amtes verurtheilt. Auf seine dagegen eingelegte Berufung an das Reichsgericht in Leipzig hat dieses die Entscheidung des Hamburger Gerichts bestätigt.—Die Regierung hat einen nachdrücklichen Kampf gegen die sozialistische Bewegung begonnen. Die Sozialisten-Versammlungen sind verboten und die sozialistischen Zeitungen sind unterdrückt worden. Ein Sozialist, der beabsichtigt hatte, in einer Versammlung den Vorsitz zu führen, ist zu einmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden.

Berlin, 28 Mai. Der Krankheitszustand des Kaisers Wilhelm hat sich heute Morgen etwas verschlimmert. Das Unterleibsleiden nahm gestern Nachmittag einen ernsten Charakter an, und der Kaiser brachte die Nacht schlaflos zu. Die in Potsdam weilenden Mitglieder der kaiserlichen Familie sind hierher berufen worden. — Das heute Nachmittag ausgegebene amtliche Bulletin besagt, daß seit dem letzten Bulletin der Kaiser mehrere Stunden lang der für ihn so dringend nöthigen Ruhe genossen, und daß sich sein Zustand bedeutend verbessert hat.

Oestreich-Ungarn. — London, 23. Mai. Aus Wien wird gemeldet, daß die östreichische Regierung mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes betreffs der staatlichen Anerkennung der bisher in Oestreich nur geduldeten anglikanischen Kirche befaßt ist.

Großbritannien.—London, 24. Mai. Wie es heißt hat der zu lebenswieriger Zuchthausstrafe verurtheilte Dynamiter Cunningham seit seiner Einsperrung im Chatham-Gefängnisse Zeichen von Geisteskrankheit an den Tag gelegt.

London, 26. Mai. In dem neuen englisch-chinesischen Vertrage wegen der Einfuhr von Opium nach China sind alle bisherigen Einschränkungen der Verbreitung des Opiums im ganzen Innern des chinesischen Reiches aufgehoben worden. — Die Baptisten-Missions-Gesellschaft veranstaltete heute zu Ehren des Afrikareisenden Henry M. Stanley ein Gabelfrühstück.

Neufundland. — St. Johns, 24. Mai. Die Katholikenhatz an der Conception Bai wird von den dortigen protestantischen Irländern unerbittlich fortgesetzt.

Frankreich. — Paris, 25. Mai. Folgende Depesche aus Paris enthält eine andere Schilderung der heutigen Kommunisten-Kundgebung in Paris: Heute hat zwischen der Polizei und den Anarchisten wiederum ein ernstlicher Kampf stattgefunden. Ein großer Theil der letzteren hatte sich zur Beerdigung des Revolutionärs Cournet nach dem „Pere la Chaise" begeben. Sie verhielten sich bei dem Betreten des Friedhofs ruhig, wurden aber durch Reden Rocheforts und Anderer zu Gewaltthaten aufgereizt. Sie rückten mit fliegender rother Fahne aus dem Kirchhofe aus und die Polizei griff sie an, um die Fahne wegzunehmen. Es folgte ein verzweifelter Kampf, in welchem von Waffen Gebrauch gemacht wurde. Auf beiden Seiten gab es Verwundete und viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Bei den gestrigen Unruhen wurden 30 Personen verwundet, aber Niemand getödtet. — Die Polizei erwartet für heute oder morgen neue communistische Unruhen in dem Friedhofe Pere la Chaise. Die communistischen Blätter schreien nach Rache an der Polizei und dem Militär wegen des Bajonett-Angriffs auf die Leute, welche gestern an den Gräbern der Communisten eine Kundgebung in's Werk zu setzen versuchten. Um die Massen aufzuhetzen, verbreiten diese Blätter die unwahre Angabe, daß das Militär bei den gestrigen Unruhen vier Communisten erschossen habe. Es wird mit einer bewaffneten Erhebung gedroht.

Italien. — Rom, 24. Mai. Die Nachrichten von einem Gefecht zwischen den italienischen Truppen in Massana und den Abessyniern bestätigt sich. Die Italiener verloren einen Offizier und 27 Mann.

Rußland. — St. Petersburg, 24. Mai. Der Admiral macht bekannt, daß in dem südlichen Fahrwasser des Farör-Sundes Torpedos gelegt werden und daß Schiffe, welche dieses Fahrwasser zu passiren wünschen, sich der Dienste von schwedischen Regierungs-Lootsen bedienen müssen.

Warschau, 26. Mai. Sechs hiesige Zeitungen sind unterdrückt worden.

Rostow, 26. Mai. Heute ist in der Nähe von hier ein Bahnzug entgleist. Die Wagen wurden ineinander gestoßen. Vier Personen fanden dabei den Tod und zwanzig wurden verletzt.

St. Petersburg, 26. Mai. Der Czar hatte dem General Komarow für den Zeitraum von 10 Jahren eine jährliche Leibrente von 5000 Rubeln zugesichert. Auf Komarow's Bitten, ihm anstatt der Leibrente eine einmalige Pauschsumme zu bezahlen, hat der Czar ihm 100,000 Rubel übersendet. — Bei Gelegenheit der diesjährigen Heeresmanöver werden an 42 Punkten im europäischen Rußland Lagerübungen stattfinden und bei Wilna und Warschau werden Scheinschlachten ausgeführt, und zwar die bei Warschau unter der Leitung des Generals Gourko.

St. Petersburg, 27. Mai. Der Seekanal ist heute förmlich eröffnet worden. Der Czar und die Czarin, das diplomatische Corps, die Reichs-Würdenträger und eine riesige Menschenmenge wohnten der Feierlichkeit bei. Nach derselben begaben sich der Czar und die Czarin nach Kronstadt, besichtigten die Fregatte „Skobelew" und hielten eine Flottenschau ab. Darauf kehrten sie nach Schloß Peterhof zurück.

St. Petersburg, 29. Mai. Wiederum ist der Bau eines Panzerschiffes für die russische Flotte angeordnet worden; er soll in den Werften von Nicolajew ausgeführt, die Platten zur Panzerung aber sollen aus Sheffield bezogen werden.

Afghanistan. — Wien, 26. Mai. Wie die „Politische Korrespondenz" glaubt, ist von der schiedsrichterlichen Entscheidung des englisch-russischen Streites Abstand genommen worden. Eine neue Grenz-Commission wird ernannt werden.

London, 29. Mai. „News" meldet aus zuverlässigster Quelle, daß gestern Rußlands Erwiderung auf die britischen Gegenvorschläge eingetroffen ist. Die Erwiderung hat, wie das Blatt sagt, die Annahme der Vorschläge im Gefolge und erledigt den ganzen afghanischen Grenzstreit in einer zufriedenstellenden Weise. Merutschak und Zulficar bleiben im Besitze des Emirs. Die bei der örtlichen Abgrenzung in Betracht kommenden Hauptpunkte sind festgestellt und der Grenz-Commission bleibt nur die Einzel-Ausführung überlassen. Die Unterhandlungen sind auf beiden Seiten in höchst freundschaftlichem Sinne geführt worden.

China. — Shanghai, 28. Mai. Wie ein Telegramm aus Tientsin meldet, ist über die sämmtlichen Artikel des chinesisch-französischen Friedensvertrages eine Einigung erzielt worden und der Vertrag wird morgen unterzeichnet werden.

Inland.

Washington, 25. Mai. Gestern Abend hat der 6. General-Convent der amerikanischen „Lutheran Immigrant Missionary Society" in der Erinnerungskirche am Lutherplatze seine Berathungen angefangen. Die Gesellschaft bezweckt die geistliche Fürsorge und die kirchliche Erhebung der lutherischen Einwanderer auf einen höheren Standpunkt. Sie besitzt in Chicago, Des Moines, Kansas City und Omaha Agenten.

Washington, 26 Mai. Nach den bei dem hiesigen Marine-Hospital-Bureau eingegangenen Nachrichten sind im Laufe von zwei Wochen bis zum 4. April in Calcutta 188 Todesfälle an der Cholera vorgekommen.

Regina, Brit., N. W., 23. Mai. Riel ist heute Mittag in militärischem Gewahrsam hier eingetroffen, wo ihm der Prozeß gemacht werden soll, da hier der Regierungssitz der Territorien ist. Der Gefangene befand sich wohl, konnte aber, als er den Polizeibehörden übergeben wurde, eine gewisse Unbehaglichkeit nicht verbergen.

Indianola, Nebraska, 30. Mai. Am Republican im südwestlichen Nebraska, da wo dieser Fluß weite, fast baumlose Ebenen durchströmt, hat eine Wasserhose oder Trombe großes Unheil verursacht. In diesem Frühjahr hatten sich in jener Gegend zwei neueingewanderte **Mennoniten-Familien** beim Dörfchen Cambridge, neun Meilen von dem Städtchen Indianola, dem Hauptorte des County Red Willow, niedergelassen und zwei Hütten in der Niederung nicht weit vom Flusse errichtet. Spät Abends am 27. Mai nun senkte sich aus schweren Wolken ein Dunstkegel auf das Wasser des Flusses. Und plötzlich ergoß sich, während es heftig donnerte und blitzte, eine Fluth über die Prairie. Die beiden Familien, die zusammen aus den beiden Familienhäuptern, einem anderen Manne, drei Frauen und sechs Kindern bestanden, verweilten beim plötzlichen Hereinbrechen des Unglücks in den Hütten; sie wurden mit diesen von der Gewalt des über die Flußufer dahinschießenden Wassers fortgerissen und schnell von einander getrennt. Sämmtliche Frauen und Kinder ertranken. Dagegen gelang es den drei Männern, den höher gelegenen Theil der Prairie, wo das Wasser nur ungefähr drei Fuß hoch stand, zu erreichen; einer hatte, als die Fluth ihn wegriß, sich an ein Gebüsch angeklammert und hielt sich, während sein Körper von dem wilden Wasser hin und her geworfen wurde, nothdürftig fest, bis endlich der Andrang nachließ. Außer ihren sämmtlichen Lieben haben diese drei Mennoniten auch ihre ganze Habe eingebüßt; denn mit ihren Wohnungen hat die Fluth auch alles Andere fortgerissen; einem von ihnen ging auch die baare Summe von $1210, die er in der Wohnung aufbewahrt hatte, verloren.

New York, 30. Mai. Der zur Anchor Linie gehörige Dampfer „City of Rome" ist heute mit 1821 Passagieren hier eingetroffen. Außerdem hatte er zwei französische Fischer an Bord, die einzigen Ueberlebenden von der Mannschaft der französischen Fischerbarke „George Jeanne", welche der Dampfer am 25. Mai bei den Bänken von Neu-Fundland in den Grund gebohrt hat. Die Namen der beiden Geretteten sind Hubert Albert und Francois Alphonse Marie. Das Fischerboot ging nach dem Zusammenstoße mit dem Dampfer in fast nur einer Minute mit Mann und Maus bis auf die Geretteten unter. Der Zusammenstoß erfolgte in so dichtem Nebel, daß man keine hundert Schritte weit sehen konnte.

Salt Lake, Utah, 25. Mai. In Blackfoot im Territorium Idaho hat am Samstag der Richter Morgan sieben Mormonen wegen Lebens im Concubinat, und zwar den Bischof George Stewart, J. L. Roberts und William Pratt je zu einer Geldbuße von $300 und zu vier Monaten Gefängniß, Samuel Humphreys zu einer gleichen Geldbuße, aber zu sechs Monaten Gefängniß, John Winn und Charles Simpson und Martin Bayson, welche dem Gesetze Gehorsam gelobten, nur zu einer Geldstrafe von $300 verurtheilt.

Denver, Col., 26. Mai. Einem Telegramm der „Tribune" aus Santa Fe zufolge, haben die Apachen am Samstag auf dem Cantwell'schen, am Gila gelegenen Rancho zwei Personen, und am Sonntag den Aufseher des Alley und Ingersoll'schen Rancho's, Charles Stevenson mit Namen, sowie Harvey Moreland ermordet. Frank Adams, ein Sohn des Rancho-Besitzers George Adams bei Fairview, dessen Hut in der Nähe der Leichen der beiden Letztgenannten gefunden wurde, ist wahrscheinlich ebenfalls den Rothhäuten zum Opfer gefallen. Einem Telegramm aus Winslow in Arizona zufolge, haben etwa 160 Navajos und Pintes ebenfalls den Kriegspfad betreten.

Tucson, Ariz., 27. Mai. Aus Deming wird gemeldet, daß dreißig Indianer auf dem Wege nach Mexiko in der Nähe des Ortes vorübergekommen und von Reiterei verfolgt worden seien. Gestern wurden am Blue River die Leichen von fünf von den Indianern ermordeten Amerikanern aufgefunden. Ueber den Verbleib der zwischen Eagle und dem Graftoner Bergmanns-Lager fahrenden Postkutsche hat man bis jetzt nichts erfahren; vermuthlich ist sie den Indianern in die Hände gefallen.

Winnipeg, Man., 27. Mai. Wie eine Depesche aus Battleford meldet, hat sich der Indianer-Häuptling Poundmaker dem General Middleton auf Gnade oder Ungnade ergeben. Poundmaker und dreißig seiner tapferen Krieger werden bis auf weitere Entschließung der Regierung in Haft gehalten. Es wurden Ausrüstungen für 210 Krieger abgeliefert. Eine heute von dem General Middleton der canadischen Regierung übersendete Depesche bestätigt die vorstehende Nachricht und spricht die Hoffnung aus, daß auch der Häuptling „Großer Bär" sich bald ergeben werde; wenn nicht, werde Middleton ihn unverzüglich angreifen.

Mexico, Mexiko, 25. Mai. Die Regierung hat die Impfung der Besatzung von Vera-Cruz mit Gelbfieber-Gift nach dem Dr. Carmona'schen System gestattet. Zuerst wurden an Gefangenen, welche sich freiwillig dazu gemeldet hatten, Versuche gemacht. Bei den mit dem Gifte geimpften Personen sind die Vorzeichen des gelben Fiebers eingetreten. Man glaubt, daß die Impfung vier bis fünf Jahre lang Schutz gegen die Ansteckung mit der Seuche gewähren wird. An der Entdeckung wird großes Interesse genommen und an der Westküste und in Sonora werden damit weitere Versuche gemacht werden.

Die russische Kriegskasse.

Man erzählt sich, daß der Prinz von Wales bei seinem jüngsten Aufenthalte in Berlin von dem russischen Militärbevollmächtigten gefragt worden sei, ob ein Krieg zwischen England und Rußland bevorstehe, worauf der Prinz geantwortet habe: „Ja, sobald Sie unser Geld und wir Ihre Soldaten haben." Diese Anekdote liefert keine üble Illustration der Machtverhältnisse beider Mächte. Jede ist reichlich mit dem versehen, was der anderen am meisten fehlt und ohne das sich ein Krieg nicht leicht führen läßt. Aber wie die Engländer keinen Augenblick daran zweifeln, daß sie, wenn es zum Äußersten kommt, auch die erforderlichen Streitkräfte zur Verfügung haben werden, so darf man voraussetzen, daß der Mangel eines Kriegsschatzes den Czaren nicht verhindern wird, loszuschlagen, wenn anders er die Zeit dazu für gekommen hält. Rußland, sagt man, hat keinen Credit. Das ist allerdings wahr, aber man darf nicht vergessen, daß die Papiergeldfabrikation in Rußland eine hochentwickelte Kunst ist, daß die dortigen Klöster reich an irdischen Schätzen sind, und daß das russische Volk sich in dem glücklichen oder unglücklichen Entwickelungsstadium befindet, in welchem die Begeisterung für den Czaren bei dem Soldaten keine Klage über knappe Rationen oder schlechte Löhnung zukommen läßt. Bezeichnend für das Verhältniß der russischen Regierung zu den Klöstern ist eine Anekdote, die man sich hinsichtlich einer Zwangsanleihe des Kaisers Nikolaus erzählt. Die patriotischen Väter der Petscherskaja Laura, des über den Katakomben von Kiew erbauten altberühmten Klosters, liehen Seiner Majestät fünf Millionen Rubel, wofür sie einen von dem Czaren eigenhändig ausgestellten Schuldschein empfingen, den sie zwanzig Jahre lang in einem mit Edelsteinen geschmückten Kästchen sorgsam aufbewahrten. Eines Tages besuchte des Czaren Nikolaus Nachfolger, der später ermordete Czar Alexander, das berühmte Kloster, um sich die dort aufbewahrten kostbaren Handschriften anzusehen. Der Prior glaubte, daß dies eine gute Gelegenheit sei, um wieder zu dem einst dem Kaiser Nikolaus vorgestreckten Gelde zu kommen, und er entnahm daher dem juwelengeschmückten Kästchen den Schuldschein und überreichte ihn mit einer tiefen Verbeugung dem Czaren Alexander. Dieser drückte das kostbare Pergament an die Lippen, betrachtete aufmerksam die Schriftzüge seines Vaters und sagte mit Betonung: „Da besitzen Sie allerdings einen Schatz, der das Zehnfache der von ihm repräsentirten Summe werth ist." Das Herz des Priors pochte vor Freude. Er erwartete, der Czar werde sofort die Zahlung der Schuld verfügen, aber zu seinem tiefen Kummer gab derselbe ihm das Schriftstück zurück und sagte mit vor Rührung zitternder Stimme: „Nein, nein, ich will Sie Ihres kostbaren Schatzes nicht berauben. Behalten Sie ihn als eine heilige Reliquie. Es ist die Handschrift meines Vaters, und Sie haben nicht zu viel dafür bezahlt." Se non e vero, e ben trovato! Ist die Geschichte nicht wahr, so ist sie doch gut erfunden! Die Klöster existiren heute noch und besitzen zum Theil ungeheure Reichthümer, auf die der Czar im Falle eines Krieges so sicher rechnen darf, wie der deutsche Kaiser auf den im Juliusthurm zu Spandau aufgehobenen Reichskriegsschatz von 120 Millionen.—[Westl. Post.]

Was das Weiße Haus kostet.

Darüber schreibt ein Correspondent aus Washington: Manche glauben, daß die $50,000, welche der Präsident als Gehalt bezieht, die ganze Summe ist, die für den Inhaber des Weißen Hauses ausgegeben wird. Das ist ein Irrthum. Die Schätzung der Ausgaben, welche der Kongreß für dieses Jahr gutheißen soll, liegt vor mir und zwar gerade die Stelle, welche den Präsidenten betrifft. Daraus ersehe ich, daß zu seinem Gehalte von $50,000 noch $36,064 gefordert werden, zur Bestreitung der Gehälter seiner Angestellten.

Sein Privatsekretär $3250, der zweite Sekretär $2250, der Stenograph $1800, fünf Bediente, jeder $1200, ein Haushälter $1800, zwei Thorwärter, jeder $1200, vier andere Angestellte mit guten Gehältern, ein Telegraphenbeamter, zwei Aufseher mit $1200 resp. $1400, ein Fremdenführer mit $1200, ein Nachtwächter, der $900 und ein Mann, welcher die Heizung unter sich hat, der $864 erhält. Dazu kommen $8000 für laufende Ausgaben, als Schreibutensilien, Teppiche und den Stall des Präsidenten.

Ferner ist eine Forderung von weiteren $40,000, davon sind $12,500 ausgeworfen für Instandhaltung und Reparaturen des Weißen Hauses, $2500 für Feuerung, $4000 für Treibhaus und $15,000 für Gas, Beleuchtung und den Stall. Das Weiße Haus kostet also dem Lande mit dem Präsidentengehalte $125,000 per Jahr. Immer noch bei Weitem weniger als die entsprechenden „Institutionen" in den meisten Ländern der alten Welt.

Hartes Wasser weich zu machen.

Kalkhaltiges (hartes) Wasser kann zum Waschen tauglich gemacht werden, wenn man ihm etwas Salmiak (salammoniac) zusetzt. Dies empfiehlt sich auch, wenn man zum Begießen von Pflanzen, besonders solchen in Töpfen, Brunnenwasser nehmen muß. Statt des Salmiaksalzes, das sehr flüchtig ist und sich schwer aufheben läßt, kann man auch Salmiakgeist (spirits of salammoniac) anwenden. Ein Theelöffel voll genügt auf 5 Quart Wasser zum Begießen. Zum Waschen nimmt man ein wenig mehr, besonders da der Salmiak eines der besten Reinigungsmittel der Wäsche ist. Er ist besonders für feine farbige Stoffe besser als Soda, da er die Farben nicht angreift.

Marktbericht.

29. Mai 1885.

Chicago.

Sommerweizen, No. 3, 83c; Winterweizen, No. 2, roth $1.00; Korn, No. 2, weiß, 53¾—54c; No. 3, weiß, 52c; No. 2, gelb, 49¾c; No. 2, 49c; Hafer, No. 2, weiß, 38—38¾c; No. 2, 34½—35c; No. 3 33¾—34½c; Roggen, No. 2, 73½—74½c; Nr. 3, 67, 69c; Gerste, No. 3, 58—64c; Kleie, $11 25—12.50. — Viehmarkt: Stiere, $4 60—5.85; Kühe, $2.00—5.60; Schlachtkälber, $3.80—6.50; Milchkühe, $25.00—60.00; Schweine, schwere, $4.12—4 25; leichte, $4.00—4.35; Schafe, $2 30—3.80; Lämmer, $4.65. — Butter: Creamery, 14—20c; Dairy, 12—18c. — Käse: Voll Rahm, 6—7c; Young Amerika, 12c. — Eier: Hühnereier, 12½c; Gänseeier, 25c; Enteneier, 14c. — Kartoffeln: Burbanks, 40—45c; Beauty of Hebron, 35—40c; Early Rose, 32—35c; Peerleß, 3[illegible]c. — Geflügel: Hühner, lebendig, 10c; alte Hähne, lebendig, 10c per Pfd.; Frühjahrshühner, $2.00—7.00; Enten, $3.25—3.50; Gänse, $5.00—6.00. — Same: Klee, $5 50—5 6[illegible]c; Timothy, 1 62; Flachs, $1.37—1.38; ungarisches Gras, 71—80c; Millet, gew., 68—80c; Millet, deutscher, $0.90—1.12. — Heu: Timothy, Nr. 1, $15.00—16.00; gemischt, $11.00—12.00.

Milwaukee.

Weizen, No. 2, 88¾c; Hafer, No. 2, 33c; Korn, No. 2, 48c; Roggen, No. 1, 74½c; Gerste, No. 2, 57c. — Viehmarkt: Stiere, $4.25—5.40; Kühe, $2.25—4.25; Kälber, $3.00—5.00; Milchkühe, $20.00—45.00; Schweine, $3.90—4.25; Schafe, $2.75—4.25. —Butter: Creamery, 18—22c; Dairy, 13—17c. — Eier, 11½c. — Samen: Klee, $5.10—5.30; Timothy, $1.45—1.55; Flachs, $1.37—1.40.

Kansas City.

Weizen, 83½c; Korn, 48½c; Hafer 35c.—Viehmarkt: Stiere, $4.50—5 40; Kühe, $2.80—3.80; Schweine, $3.85—3.90; Schafe, $2.00—3..40.

Ackerbau und Bergbau.

Der Bericht eines Bergbau-Journals, über die Profite des Minenbetriebes in den Vereinigten Staaten für das Jahr 1884, enthält die Angabe, daß 59 Bergwerks-Gesellschaften aus dem Reingewinn der während des Jahres von ihnen bearbeiteten Minen $9,304,724 Dividenden bezahlten. Diese Dividenden vertheilen sich nach Beschaffenheit der Erze wie folgt: von Silberminen, $1,999,500; von Silberminen, die gleichzeitig auch Blei in ihren Erzen liefern, $2,546,400; von Goldminen, $2,385,324; von Minen mit gemischtem Gold- und Silbererz, $320,000; von Kupferminen, $2,062,500. Selbstverständlich sind hier nicht alle gewinnbringenden Minen in den Vereinigten Staaten mit eingeschlossen, und noch weniger diejenigen Minen, welche bis jetzt noch nicht genügend entwickelt sind, um einen Profit abzuwerfen.

Rechnet man den Reinertrag der nicht in dem Berichte mit einbegriffenen produktiven Minen hinzu, so ergiebt sich ein Gesammtgewinn von 12—15 Millionen Dollars. Die Gesammtproduktion von Gold, Silber, Kupfer und Blei (letzteres nur in Betracht gezogen, soweit es in Verbindung mit Silber erscheint) beträgt für das Jahr 1884 wenigstens 90 Millionen Dollars. Zieht man von dieser Summe 15 Millionen als Reingewinn ab, so verbleiben 75 Millionen Dollars, die während des genannten Jahres für Anschaffung neuer Bergbau-Maschinen, Betriebsmaterial, Beamtengehalte und namentlich für Arbeitslöhne verausgabt wurden. Nur ein kleiner Theil dieser Beträge entfällt auf die Staaten östlich vom Missouristrom, der ganze übrige Theil kommt den westlichen Staaten und Territorien zu.

Wir haben diese Zahlen hier angeführt, um bei der Gelegenheit ein Paar Bemerkungen über die Wichtigkeit des Bergbaus für die westlichen Staaten und Territorien zu machen, und dessen enge Verbindung mit der Entwicklung und Hebung des Ackerbaus in jenen Gegenden darzustellen. Ein Industriezweig, der in einem einzigen Jahre 65 oder 70 Millionen Dollars für Maschinen, Geräthe, Gehalte und Löhne auf seinem Ausgabenconto zu verzeichnen hat, muß nothwendiger Weise eine sehr bedeutende Rolle in der Entwicklungsgeschichte eines Landtheiles spielen, der in Bezug auf Ansiedlung und Bebauung noch so jung ist, wie der amerikanische Westen. Die angeführten Zahlen zeigen, daß jährlich viele Millionen Dollars an viele tausend Arbeiter bezahlt werden, sie zeigen aber auch, wenn auch nur indirekt, welche kolossalen Summen aus den Händen der Minenarbeiter in den Besitz der westlichen Ackerbauer gelangen. Wie hoch sich diese Summen beziffern, läßt sich wohl schwer berechnen, aber sicher ist daß sie sehr bedeutend sind. Die zahlreichen Miner-Ansiedlungen des Westens liefern ein lohnendes Absatzgebiet für die Farmprodukte des Westens und dieser Markt muß sich noch fortwährend vergrößern und ausdehnen, denn der Bergwerksbetrieb ist hier noch so jung, daß man wohl mit voller Berechtigung sagen kann, er befinde sich erst in der Kindheit.

Welchen Umfang das Minenwesen im Westen im Laufe der Zeit annehmen wird entzieht sich aller Berechnung, aber jedenfalls muß es sich stets mehr und mehr entwickeln, und je mehr Arbeiter Verwendung finden, desto höher steigt der Bedarf für Lebensmittel. Der Minenarbeiter ist für die Besorgung seiner Lebensmittel auf den Farmer angewiesen und dem letzteren wird dadurch Gelegenheit geboten, einen Theil seiner Produkte, die er nicht selbst gebraucht, zu verwerthen. Bergbau und Ackerbau im Westen stehen also bis zu einem gewissen Grade in enger Verbindung mit einander und sind zum Theil sogar von einander abhängig. Letzteres bezieht sich namentlich auf jene Farmer, die sich so zu sagen mitten in den Gebirgs-, respektive Minenregionen angesiedelt haben und die wegen ihrer abgelegenen Lage, ihre überschüssigen Produkte noch nicht mit Vortheil nach auswärtigen Märkten versenden können.

Doch dies ist nicht die einzige Fühlung, die diese beiden Erwerbszweige im Westen mit einander haben. Dem Ackerbau ist durch den Bergbau nicht nur ein neuer Markt geschaffen worden, sondern es wurden ihm durch letzteren auch neue Felder erschlossen. Die Goldsucher und die Minenarbeiter gaben die Veranlassung zur Ausrottung oder Unterjochung der Indianer, und sie waren es, welche die unbekannten Territorien erforschten, die fruchtbaren Thäler und Hochebenen entdeckten, den Landmann darauf aufmerksam machten und ihn bei der Besiedlung dieser Gegenden vielfach beschützten.

Der Bergmann ist auch heute noch der Pionier des Landmannes. Es werden fortwährend neue Erzadern entdeckt und neue Minenbezirke eröffnet, dabei werden aber auch fortwährend neue Stätten gefunden, wo sich's gut Hütten bauen läßt, wo sich der Landmann ein neues Heim gründen kann. — So folgt der Ackerbau dem Bergbau. Sind dann beide sicher gestellt, so folgt die Entwickelung der Gegend nach allen Richtungen, und die Cultur hat der Wildniß wieder ein Stück Erde entrissen, um es der Menschheit nutzbar zu machen.

TIME TABLE.

Lake Shore & Mich. South. R. R.

Passenger trains after May 24th, 1885, depart at Elkhart as follows new standard time, which is 28 min. slower than Columbus time:

Train	Time	
GOING WEST.		
No. 21, Night Express,	1 35	A. M.
No. 9, Pacific Express,	4 05	„
No. 71, Way Freight,	5 30	„
No. 1, Limited Express	6 55	„
No. 27, Kendallville & Chicago Accommodation	7 00	„
No. 51, Way Freight,	2 15	P. M.
No. 5, Fast St. Louis & Chicago Express	5 50	„
No. 3, Special Chicago Express,	4 10	„
GOING EAST—MAIN LINE, leaves.		
No. 12, Night Express,	3 30	A. M.
Grand Rapids Express,	4 35	„
No. 86, Way Freight,	6 00	„
No. 22, Mail,	11 45	„
Grand Rapids Express,	2 05	P. M.
No. 24, Accommodation,	8 35	„
GOING EAST—AIR LINE, leaves.		
No. 2, Special New York Exp.	12 45	P. M.
No. 8, Atlantic Express,	11 25	„
No. 4, Limited Express,	8 30	„
No. 82, Way Freight,	8 00	A. M.
G leav. Elkhart for Goshen	7 45	„
E leav. „ for „	4 10	P. M.
„ ar. at „	7 05	„
F „ „ from Goshen	11 20	A. M.
No. 28, Chicago & Kendallville Accommodation	8 40	P. M.
TRAINS ARRIVE—MAIN LINE.		
Grand Rapids Express,	12 40	P. M.
„ „ „	9 40	„
No. 25, Mich. Accommodation,	4 40	„

CONNECTIONS.

At Adrian for Monroe, Detroit, and Jackson. At White Pigeon for Three Rivers, Kalamazoo, and Allegan. At Detroit with the Grand Trunk Railroad for Sarnia, Montreal, Quebec, Portland, &c. At Salem Crossing, with trains for Lafayette, New Albany &c. At Chicago to all points west and South.

☞ Tickets can be obtained for all prominent points between Boston and San Francisco.

JAS. E. CURTIS, Sup't Mich. Div.
GEO. B. WYLLIE, Ticket Agent.

